

## Der Bergbau im Silbertal

Von Emil Scheibenstock

Als einziges Dorf in Vorarlberg führt die Gemeinde Silbertal denselben Namen wie das Tal. Der Name deutet offensichtlich auf den einstigen Bergbau in dieser Gegend hin. Bis ins 17. Jahrhundert hieß der Ort „St. Nikolaus in Muntafun“ oder „St. Nikolaus im Silberberg“. Das Tal war einst reich an verhältnismäßig ergiebigen Lagerstätten verschiedener Erze. Daraus erklärt sich die Tatsache, daß der Bergbau, wenn auch oft nur für kurze Zeit, seit mehr als tausend Jahren im Tale umgeht. Eingestürzte Gruben, Schutthalden, Flurnamen und Volkssagen beweisen, daß einstmals ein reger Bergwerksbetrieb geherrscht haben muß und von solcher Bedeutung war, daß sein Ruf weit über die Talschaft hinaus reichte.

Die älteste Kunde vom Bergbau gibt uns das berühmte rätische Urbar von 842, in dem von einem eigenen Eisenbezirk „ministerium ferraires“ geschrieben steht. Dieser Eisenbezirk ist zweifelsohne zwischen Bürs und dem Arlberg gelegen. Der Kristberg, das Silbertal und Bartholomäberg waren ja in all den Jahrhunderten der Mittelpunkt des Vorarlberger Erzabbaues. Von den im Urbar genannten acht Schmelzöfen mußten sieben den sechsten Teil des gewonnenen Metalls als Königszins abliefern. Nur der Schultheiß Wanzaninges war von dieser Abgabe befreit. In durchwegs handwerklichen Kleinbetrieben wurde das Erz gewonnen, das Eisen geschmolzen und zum Teil auch zu Werkzeugen geschmiedet.

Der Bergwerksbetrieb lockte manch Arbeit und Verdienst Suchenden auf die sonnigen, weit ausladenden Hänge des Kristberges und das Landschaftsbild wandelte sich durch Bergmannsfleiß und bäuerliche Kulturarbeit. Die Hände dieser nimmermüden, anspruchslosen, freiheitsliebenden Menschen, die seit jeher gewohnt waren, das Äußerste zu wagen, sie gewannen Stück um Stück als Siedlungsland.

Von einem Silberbergwerk berichtet eine Urkunde vom 13. Oktober 1309. In ihr ist zu lesen, daß der deutsche König Friedrich der Schöne aus dem Hause Habsburg seinem Oheim Albrecht von Werdenberg (Bludenz) unter anderem auch erlaubt, sein Reichslehen, „die Silbergrube“ (argentifodinam) oder den „berg“, genannt „Muntafun“, seinem Bruder, dem Grafen Hugo, zu vermachen. Daß diese Grube Reichslehen war, unterstreicht ihre Bedeutung genau so wie die Tatsache, daß sie wie das ganze Tal benannt wurde, dessen Name um 1300 erstmals urkundlich erwähnt wird. Das Werk hieß von nun an der „Silberberg“, die Knappschaft waren die „Silberer“.

Nachdem unter Herzog Sigismund, dem Wiederhersteller der Münze, um 1448 die berühmt gewordenen Silbergruben am Falkenstein bei Schwaz eröffnet worden waren, weckte dies die Bergbaulust im ganzen Untertanenlande. Neue,



Bergknappenkirche auf Kristberg (1479 m)

ergiebige Silberadern auf dem Kristberg wurden entdeckt und damit scheint eine neue Blüte eingetreten zu sein. Aus dieser Zeit (1507) stammt auch das gotische Kirchlein auf dem Kristberg, das verschüttet gewesene Knappen zum Danke für ihre Rettung aus Todesnot der Patronin St. Agatha weihten; ein schönes Bauwerk, in seiner Art das älteste im Tale Montafon.

Kaiser Karl V. teilte in der Bergwerksordnung vom Jahre 1522 die Montafoner Bergwerke nach der natürlichen Lage in hohe und niedere ein. Zu den ersteren gehörten die Bergwerke auf dem Kristberg, in der Alpe Fresch das „Bergwerk zur Eisernen Tür“, das Bergwerk auf der Alpe Alpgueß; das Bergwerk zu „sannt Bartlemeßberg zunächst bei der pfarrkirchen“ war dagegen ein niederes. Die im hinteren Silbertal geförderten Erze sollen in einer Schmelzhütte an der Einmündung des Gasflunabaches in die Litz zu Gute gebracht worden sein.



Inneres der Bergknappenkirche auf Kristberg

Wollte ein Gewerke einen Neuschurf vornehmen oder eine alte „verlegene“, das heißt verlassene Grube und dem Landesfürsten wieder anheim gefallene Grube wiedereröffnen, so hatte er beim Bergrichter darum einzukommen. Die Belehnung ward im Falle, daß sich mehrere bewarben, dem Erstgemeldeten zuteil. Der Bergrichter verlieh dann im Namen des Landesfürsten die gewünschte Grube und verfachte es dann im Bergbuch. Die verliehene Grube mußte benannt und innerhalb dreier Tage belegt werden. Dann war sie zu Recht empfangen.

Urkundliche Verleihung einer Grube (Landesarchiv Bregenz): „Am Sant Johannis-tag in Weihnachtsfeiertagen im 1567sten Jahr hab ich Joß Henggi verliehen dem Hans Lorenzott und Gallus Stüedle einen alten verlegenen Bau hat vor Alters zu unser Sun, danach zu Sant Daniel im Alp-Gueß geheißen, heißt jetzt zu Sant Johannsen zu den 12 Boten. Nach Kluft und Gäng und Gangfall habe ich die Gruben gefreit bis man vor Schnee und Eis ist.“

Nach kaum mehr als hundertjähriger Hochblüte kam der Zerfall der Bergwerksbetriebe. Im Jahre 1589 klagte der Bergrichter in seiner Abrechnung, daß im Montafon nur noch ein einziger Bau bestehe und darum sein Einkommen für Weib und Kind nicht hinreiche. Mit dem Wunsche: „Der allmächtige Gott welle seine göttliche Hand verleihen, damit das lieb perkwerck widerumben geaufnet und ain mehreres thuen gebracht werde.“ 1610 wird gemeldet, daß im „Lobinger“ auf dem Kristberg das herrliche Silberbergwerk derzeit „aus Mangel des Lusts“ stillgelegt sei. Ausschlaggebend am Zerfall war die Erschöpfung einzelner Werke, der Mangel an Mitteln zum Weiterbetrieb, Zwistigkeiten unter den einzelnen Gewerken und Knappschaften, störend einwirkende Weltereignisse und das Zuströmen von Edelmetallen aus der neu entdeckten Welt.

Etwa hundert Jahre später, um 1730, versuchte man nochmals, den Bergbau in Schwung zu bringen, aber der alte Reichtum „unter Tag“ schien endgültig erschöpft zu sein.

Am 15. Juli 1744 nahm der Bergschreiber Altenburger auf Verordnung Sternbachs einen Kupferneuschurf in „Frescha“ auf der sieben Stunden von Bartholomäberg entfernten, im hintersten Silbertal unter dem Muttb erg und Gaflunakopf gelegenen Freschalpe, in Augenschein. Er fand dort nur einen Knappen bei der Arbeit.

Spuren alten Bergbaues suchte und sammelte in den Jahren 1886 und 1887 Johann Josef Fitsch und hielt sie in der folgenden Aufzeichnung fest:

#### Silbertal:

1. Drei Stollen im Röfitobel außerhalb der Kirche am rechten Litzufer, zwei noch offen.
2. Stollen und Materialhalden auf dem „Hägili“, „Feschli“ und „Knappawiesli“ (gegenüber am rechten Litzufer), dort angeblich Bau nach Silber. In den Materialhalden ist Kupfer, Eisen, Malachit usw. zu finden.
3. Schmelzhof, eine Viertelstunde inner der Kirche, rechts der Litz, Schmelzofenschlacken. Um den Holzbedarf der Schmelzöfen zu decken, steckte der Bergrichter einen Wald aus, dessen Holz für die Verhüttung der Erze bestimmt war. Der Wald wurde in Bann getan und hieß Bannwald, zum Unterschied vom Lawinen-Bannwald.
4. Stollen innerhalb des Bannwaldes neben den Maiensäßen.
5. Stollen in der Alpe „Käfera“ und dort ist noch ein gebahnter Weg über das Joch nach der Netzenalpe sichtbar.
6. Stollen in der Alpe „Gafluna“, im „Gaflunatal“ auf „Alpgueß“.
7. Offener Stollen in der Alpe „Fanäschgla“ am linken Litzufer.
8. Stollen in der Alpe „Fresch“, einer ob dem Pfannensee nahe bei der Hütte Innerfresch.

## Kristberg:

1. Stollen und Schächte auf dem Gunthelm, das ist auf dem Platze, wo die Kirche St. Agatha steht; hier soll die Haupteinfahrt von der Kirche aus gewesen sein.
2. Über ein Dutzend Stollen auf dem „Frömmelig“, eine Sechstelstunde von der Kirche auswärts.
3. Stollen beim Scheibenschlag, inner der Kirche.
4. Stollen auf der Klosterseite in gleicher Höhe mit dem „Frömmelig“.
5. Stollen beim Grubenstall unter und inner der Kirche.
6. Stollen und Schotterhalden im „Lobinger“ in großer Zahl.

Von den sichtbaren Spuren des ehemaligen Bergbaues sind heute die Grubenöffnungen durchwegs verrollt, überdeckt und überwachsen, dafür erheben sich die Halden noch immer über dem natürlichen Talabhang. Trichterförmige Einsenkungen bezeichnen den Gang der eingefallenen Stollen und zugestürzten Schächte. So ist die Vergangenheit des Tales nicht nur auf Pergament geschrieben, sondern mit tiefen Runen in die Heimat selber eingegraben und mit Sagen und Erinnerungen in die Seele des Volkes gesenkt.

## Der Franzatoni und der Chlos

Zwe Bura sind in ra Walsergme ned grad im beschta Glob gse: der Franzatoni het boda gära pößlat und der ander, der Chlos, ned ugära a biz gschtolla.

Am Sonntig no der Meß chunt da Chlos ufm Chirchplatz ganz ufgregt und wüatig zum Franzatoni und chibat: „Du bischt jetzt doch an pößliga Siach, du hescht mr im Maisäß dinna a Stuck Zu aobgleit, so a lusiga Hond, an verfluachta Kog. Dä Zu tuscht mr sofort weder ufschitella, daß das weischt, sus find i di am a andara Örtl!“

S'Franzatoni chratzt hinderm Ohr und set druf ganz höfili und gschtet: „Du Chlos, as ischt doch an Gottsnama mit üs bed i der Gme. Ischt am a Ort äppas pößlat worda, heißt's das ischt Franztoni gse, und wörd aber ätwo äppis gschtolla, so muß as albis da Chlos gse si.“

S'Franzatoni het druf d'Lacher uf siner Sita gha, und da Chlos ischt boda weidli mit ma rota Grend vom Platz ganga.